

Über vermiedene und über behauptete Eindeutigkeiten

Anmerkungen zum Artikel von Eveline List und zur aktuellen Caruso-Debatte

(1)

„Mich beschleicht jedenfalls ein Entsetzen, eine deprimierende Leere und Hoffnungslosigkeit, ein Gefühl von Schuld und Scham bei der Vorstellung, unser Vereinsgründer hätte an der Tötung der Kinder auch nur in irgendeiner Weise mitgewirkt.“ (Parth 1998, S. 64).

Diese Sätze von Walter Parth haben mich vor zehn Jahren beeindruckt, und vor dem Hintergrund der jetzigen Debatte erscheinen sie mir erst recht ungewöhnlich. Dies nicht deshalb, weil die von Parth geschilderten Affekte mit meinen so genau übereinstimmen würden. Das Ungewöhnliche liegt für mich darin, dass hier eigene Affekte überhaupt als solche wahrgenommen und benannt werden.

Auf dieses Phänomen – also das Nicht-Thematisieren eigener Affekte – möchte ich mit meinem Beitrag zunächst einmal aufmerksam machen. Es zieht sich mit wenigen Ausnahmen durch: Von Carusos Radiointerview (1979) über den Artikel von E.List (2008) bis hin zu vielen Stellungnahmen dazu. Und es spielt vermutlich auch eine wichtige Rolle bei der Entstehung des spezifischen Soges, den die Debatte rund um die Person Igor A. Carusos entwickelt hat

Ich werde im folgenden nun nicht versuchen, dazu möglichst scharfsinnige Gedanken zu entwickeln, in denen wiederum ich selbst mit meinen affektiven Reaktionen nicht vorkomme (im Sinne einer Bemühung um »subjektlosen Tiefsinn«).

Sondern meine Überlegungen werden sich, als Ergänzung und als Kontrapunkt zu den meisten mir bisher bekannten Stellungnahmen, hauptsächlich auf genau dieser Ebene der oft vernachlässigten „affektiven Nebengeräusche“ bewegen: Ich konzentriere mich darauf, chronologisch geordnet zu beschreiben, wie ich die aktuelle Caruso-Debatte bisher erlebt habe, und versuche, auch die damit zusammenhängenden Gefühlsbewegungen, soweit sie mir eben zugänglich sind, präzise nachzuzeichnen

(2)

Im Februar dieses Jahres erhalte ich das mail eines Kollegen, der mir mitteilt, dass er versuchen werde, die Absage eines für 11.2.08 angekündigten Ö1-Beitrages über I.A. Caruso zu erreichen. Er schreibt, dass..

„(..) diese Sendung Inhalte zu transportieren gedenkt, die Igor Caruso auf ein und die selbe Stufe stellen mit dem Euthanasie-Verbrecher Dr. Groß“ und meint weiter: „Der Schaden wird nicht wieder gut zu machen sei, selbst wenn es – und das ist sicher – gelingen wird, alle Anschuldigungen zurückzuweisen. Der Dreck wird haften bleiben. (...) Mit der Korrektur der Homepage der Arbeitskreise, die Igor Caruso als ihren Gründer anführen, wird es nicht getan sein. Es empfiehlt sich dann nur noch die Selbstaflösung der von Igor gegründeten Vereine, wie immer sie sich als neugegründete dann auszuweisen versuchen werden.“ Am Schluss setzt er nach seinem Namen noch hinzu: „mit Wut im Bauch“.

Ich antworte ihm:

(..) Die Wut in Deinem Bauch kann ich, glaub ich, ganz gut nachvollziehen. Speziell wenn ich an Deine besondere Beziehung zu Caruso denke.

Andererseits gibt es m.E. doch auch einiges, das für eine nachdenklichere Haltung spricht (...) Wenn die Quintessenz die ist, dass Caruso durch Begutachtung von Kindern und die Folgen dieser Begutachtungen stärker involviert war, als er es z.B. im Interview vom 4.4.79 („man wusste alles, man wusste alles..“) darstellte, so wird das a) zu hinterfragen und zu überprüfen sein, und b) werden wir eventuell uns dem zu stellen haben, was dabei (auch in uns selbst) herauskommt.

Deine Überlegungen, dass es „mit der Korrektur der Homepage der Arbeitskreise, die I.A. Caruso als ihren Gründer anführen, nicht getan sein wird“, sondern dass sich dann „nur noch die Selbstauflösung“ empfiehlt, - da stimme ich mit Dir überhaupt nicht überein. Ich verstehe es auch nicht: Es ist ein Gedankengang, der einem (vielleicht ursprünglich den „Gegnern“ zugeschriebenen) Schwarz-Weiß-Schema nun selbst aufsitzt, bzw. es als selbstverständlich voraussetzt und damit affirmiert. (..)

Als der Ö1-Beitrag am 11.2. dann tatsächlich nicht gesendet wurde, machte sich im Vorstand des „Salzburger Arbeitskreises für Psychoanalyse“ leichte Verblüffung über die von uns phantasierte Interventions-Macht des Kollegen bemerkbar.

Aber zurück zu dem kurzen Briefwechsel. Ich hatte gegenüber der Wut des Kollegen und ihrer klaren Äußerung (die in der folgenden Debatte eine Ausnahme bleiben sollte) distanzierten Respekt empfunden. Ich respektierte die Wut, aber ich teilte sie nicht. - Bei genauerem Hinsehen wurde klar, dass mich auch etwas irritierte: nämlich die *Geschwindigkeit* und die *Eindeutigkeit*, mit der empört „alle Anschuldigungen“ - bevor sie noch überhaupt im Detail (jedenfalls mir) bekannt waren – als haltlos dargestellt wurden. Diese blitzschnelle Reaktion war für mich nicht nachvollziehbar, sie erschien mir als rätselhaft, als seltsam reflexartig, als gäbe es so etwas wie einen „Caruso-Beschütz-Reflex“. - Ich komme darauf zurück.

Meine Antwort, in der ich eine stärkere Involvierung Carusos (als bisher bekannt) *prinzipiell für möglich gehalten hatte*, war für den Kollegen vermutlich enttäuschend, vielleicht sogar empörend. Erwies ich mich nicht als schlechter, unzuverlässiger Bundesgenosse im Kampf gegen die, die Caruso mit „Dreck“ bewarfen?

Auf der persönlichen Ebene war die Vorstellung, dass ich nun ebenfalls ein Objekt der Wut des Kollegen geworden sein könnte, zwar unangenehm, aber aushaltbar und wohl unvermeidlich. Es spiegelte sich darin aber auch ein Aspekt der gesamten Caruso-Debatte mit ihrer beeindruckenden Freund/Feind-Dynamik wider: In meiner Phantasie – die Betonung ist mir wichtig: über die tatsächliche Reaktion des Kollegen weiß ich nichts! - war ich dadurch, dass ich eine behauptete Eindeutigkeit angezweifelt hatte bzw. mich ihr verweigert hatte, vom potentiellen „Freund“ zum „Feind“ geworden.

(3)

Bei einer von mir mitorganisierten Veranstaltung zur „Geschichte des Salzburger Arbeitskreises für Psychoanalyse“ vor ungefähr zehn Jahren kam die Rede auf die oben zitierte Arbeit von Parth (1998). Kaum war der Artikel erwähnt worden, bezeichnete ihn eine von mir geschätzte Kollegin zu meiner Überraschung schon als „pubertär“, womit das Thema fürs erste erledigt schien. Diese Szene fiel mir jetzt wieder ein. War nicht auch damals mit einem schnellen Urteil ein bestimmtes Caruso-Bild geschützt worden? Von einer Benennung des eigenen Affektes konnte, anders als jetzt im wütenden Brief des Kollegen, damals allerdings keine Rede sein. Stattdessen

wurde dem „Bedroher“ des Bildes kurz und bündig ein unklarer oder unreifer Motivationshintergrund unterstellt.

Im Vergleich zu manchen Stellungnahmen in der aktuellen Caruso-Debatte erscheint das geradezu harmlos. Das Grundmuster solcher Aussagen, das ja gleich geblieben ist, finde ich übrigens auch deshalb bemerkenswert, weil es mir wie eine *Karikatur der psychoanalytischen Haltung* vorkommt: Die eigenen Affekte möglichst verborgen halten, und dafür viele Behauptungen über die angeblich „wahren“, verschleierte Motive des anderen aufstellen...

Mich machte die beschriebene Szene jedenfalls ärgerlich und misstrauisch. Ich hatte Parths Artikel vor allem als Aufforderung und als Einladung verstanden, sich mit der Ideengeschichte der Arbeitskreise und mit der Geschichte ihres Gründers genauer und kritischer auseinanderzusetzen. So gelesen, ging es also auch hier um „Eindeutigkeit“, - aber im Sinne einer langsamen, beharrlichen Arbeit, einer Bemühung um genaueres Wissen in den genannten Bereichen, *auch*, was Carusos Arbeit am Spiegelgrund betraf. Sollte genau das, also die Annäherung an (ein Mehr an *historischer*) „Eindeutigkeit“, vermieden werden?

Neben das Misstrauen schob sich, damit verknüpft, eine andere offene Frage: Wie kam es, dass immer wieder einige KollegInnen zu diesem Thema um so vieles schneller und eindeutiger reagieren konnten als ich? Hatten sie wirklich ein so gut geprüft, eindeutig-endültiges Bild von Caruso, sodass sie einfach nicht lange überlegen mussten, wenn es in Frage gestellt wurde?

Oder, andersherum (und sinnvoller) gefragt: Wieso war ich so viel langsamer, erlebte mich selbst als viel zögernder, weniger entschieden? Funktionierte bei mir der „Caruso-Beschütz-Reflex“ nicht, weil mein Caruso-Bild so zwiespältig war? Was für Konturen hatte *mein* Bild von I.A. Caruso?

(4)

Tatsächlich war mein Bild von Igor Caruso nicht „eindeutig“, und endgültig war es schon gar nicht.

Intensiv auseinandergesetzt hatte ich mich damit bisher nicht. Kurz zusammengefasst:

- Ich wusste, dass ich ihn einmal idealisiert hatte; wegen des „Mythos“ Caruso war ich, wie andere auch, als Student nach Salzburg übersiedelt. Bei den wenigen Gelegenheiten, bei denen ich ihn dann noch persönlich erlebt hatte, war ich auf zwiespältige Weise beeindruckt gewesen. Einerseits war der Inhalt dessen, was er vortrug, oft äußerst anregend, dicht, war mir wichtig. Andererseits: Aufgrund meiner Biographie verursachen predigt-ähnliche „Auftritte“ – zu denen natürlich auch eine bewundernde Gemeinde gehört – in mir Unbehagen und Misstrauen. (Und später war ich froh, dass es in meiner analytischen Sozialisation andere Vater-Figuren gab, die mit Idealisierungen ihrer Person auch außerhalb der analytischen Situation anders umgehen konnten, etwa mit Ironie, mit Witz.)

- *Respekt* empfand ich gegenüber dem, was Parth die „mühsame Entwicklung Igor A.Carusos zum Psychoanalytiker“ nennt und schlüssig nachzeichnet (1998, S.72; vgl. auch Krefting 1979). Carusos frühe Schriften, die ich, für sich allein genommen, sehr verkürzt gesagt als „besseren Frankl“ abgelehnt hatte, konnten durchaus sinnvoll *auch* als Stationsbeschreibungen einer komplizierten Reise gelesen werden. Insofern änderten sie an meiner Achtung gegenüber dem „späten“ Caruso nichts.

- Eine dauerhafte Dankbarkeit gab und gibt es (auch) in mir in Bezug auf Carusos Rolle bei der Entstehung verschiedener Initiativen in Salzburg, inklusive, als Spätwirkung, der Gründung der „Werkstatt für Gesellschafts- und Psychoanalyse“.

- An den hin und wieder auftauchenden Debatten und Spekulationen darüber, ob Caruso bei Aichhorn nun eine Analyse gemacht hätte oder nicht, interessierte mich im Lauf der Zeit vor allem ein Aspekt: ob oder wie weit die Frage selbst auch als Nebenprodukt einer seltsamen, psychoanalyse-spezifischen „Erbschafts-Mythologie“ zu verstehen ist, die mit dem Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung zu tun hat, mit der prekären gesellschaftlichen Stellung der Psychoanalyse, usw.
- Aus Carusos Radiointerview 1979 wusste ich von seiner Zeit am Spiegelgrund, und ich hatte 1988 und 1998 die Debatten darüber mitbekommen (siehe Frank-Rieser u. Stöger 1988). Eine konkrete Vorstellung von seiner Tätigkeit, von den Gutachten und ihren Folgen hatte ich nicht
- Zu meinem Caruso-Bild gehörte allerdings noch etwas, und das erfüllte mich mit sozusagen grimmiger Ratlosigkeit: Mehrere KollegInnen, deren Integrität und Glaubwürdigkeit ich hoch schätzte, hatten mir von Liebesbeziehungen Carusos mit Analysandinnen erzählt. Von anderen, die Caruso auch gut kannten, wurde das beharrlich und ebenso ernsthaft als Gerücht abgetan. Wenn die Betroffenen selbst schwiegen, konnte – wenn überhaupt - nur hinter vorgehaltener Hand darüber gesprochen werden, ohne dass sich irgendetwas klärte. Den Zweifel und die Ratlosigkeit darüber, wie mit diesem Thema verantwortungsvoll und intelligent umgegangen werden kann, spüre ich bis jetzt, bis zum Schreiben dieser Zeilen.

(5)

Damit ist der Hintergrund meiner Lektüre von „*Warum nicht in Kischniew? – Zu einem autobiographischen Tondokument Igor Carusos*“ von Eveline List (2008) skizziert.

Ich bleibe auch im Folgenden bei einer deklariert subjektiven Perspektive, d.h. ich konzentriere mich auf die Frage, was der Artikel in mir ausgelöst hat. Dabei ist allerdings zu unterscheiden zwischen meinen Gefühlen gegenüber Caruso einerseits und denen gegenüber Eveline Lists Text andererseits.

Ich beginne mit dem für mich wichtigeren Thema und knüpfe an die oben zitierten Sätze von Walter Parth an. Er hatte dort von den Gefühlen gesprochen, die ihn beschleichen „bei der Vorstellung, dass unser Vereinsgründer (..) an der Tötung der Kinder auch nur in irgendeiner Weise mitgewirkt“ hätte (a.a.O.).

Beim Lesen der von Caruso verfassten Gutachten war klar: Die Vorstellung von Parth war, gerade in ihrer ungenauen und eben damit den *affektiv* wichtigen Kern treffenden Formulierung („...*auch nur in irgendeiner Weise*...“), beklemmende Realität geworden. Was meine ich mit dem „*affektiv wichtigen Kern*“?

Zunächst zur Klarstellung: Dass sich seriöse historische Forschung eingehend mit der von Parth so auffällig offen gelassenen Frage der *Differenzierung* - denn was heißt: „in irgendeiner Weise“ hier *konkret*?! - befassen muss und befassen wird, ist klar. (Und zu Recht weisen viele Stellungnahmen darauf hin, dass *dazu* der Artikel von E. List nichts beiträgt; s.u.)

Damit, dass die ungenaue Parth'sche Formulierung den „*affektiv wichtigen Kern*“ genau trifft, ist die Thematisierung eines Geschehens gemeint, das *vor* dieser Differenzierung stattfand, auch *vor* jeder Schuldabwägung und –zuschreibung. Es geht um die Tatsache, dass auf der *affektiven* Ebene das Lesen der von Caruso verfassten Gutachten für mich (und, wie ich aus Gesprächen weiß, für viele andere ebenso) erschütternd war. Ich las einen Text – ich meine die zitierten Gutachten -, der auf furchtbare Weise „nahe an den Opfern“ war. Dieser Text war *an sich* schon

grauenvoll. Dass es Caruso war, der ihn verfasst hatte, war eine zusätzliche schmerzhaft, verstörende Überraschung.

Später wurde mir klar, wie selbstverständlich ich es bisher vermieden hatte, mir von Carusos Tätigkeit am Spiegelgrund eine konkrete Vorstellung zu machen. Damit war ich der Erkenntnis ausgewichen, dass es auch bei einer nur achtmonatigen Tätigkeit als Erzieher nicht möglich gewesen sein konnte, *nicht* „in irgendeiner Weise“ in die mörderische Maschinerie verstrickt zu sein.

Zurück zu den beim Lesen in mir auftauchenden Affekten. Teilweise waren es andere als die von Parth geschilderten. Spürbar waren vor allem Trauer, Enttäuschung und Zorn.

Diese Gefühle mischten sich zu einem zunächst nicht weiter reflektierten moralischen *Vorwurf* an meinen Universitätslehrer und den Psychoanalytiker Caruso: Dass er über etwas geschwiegen hätte, worüber er nicht hätte schweigen dürfen; dass er nur in dem einen Radiointerview – und dort ohne Thematisierung eigener Affekte, eigener Konflikte usw. – darüber gesprochen hätte. (Von dem „Spiegel“-Leserbrief 1964¹⁾ und von Carusos öffentlichen selbstkritischen Äußerungen in Salzburg wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nichts. Ich habe mich übrigens gefreut, als ich dann davon erfuhr.)

Als geradezu böartige Pointe erschien es mir – jetzt, in diesem Spiegelgrund-Zusammenhang –, dass ein beeindruckender Artikel des „späten“ Caruso ausgerechnet den Titel trug „*Krankmachender Krankheitsbegriff*“ (Caruso 1977, S.23ff.). Der Artikel liegt neben mir, während ich diesen Beitrag schreibe. Immer wieder, wenn ich darin lese, spüre ich Enttäuschung: Obwohl es thematisch so naheliegend gewesen wäre wie wahrscheinlich nirgends sonst, kommt in dem Artikel die Verstrickung psychologischer Gutachtertätigkeit in die NS-Verbrechen nicht vor. Von der Psychiatrie in der UdSSR ist die Rede und von vielem anderen, vom Spiegelgrund kein Wort. Dieses Rätsel – auch der Vermeidung eigener Fragen – bleibt irritierend und beschäftigt mich.

Beeindruckt haben mich die nachdenklichen Formulierungen von Karl Fallend zu diesem Thema. Er schreibt im Editorial zum Werkblatt 1/2008: „Die Ausleuchtung der eigenen wissenschaftlich-familiären Nähe zur Unmenschlichkeit wurde vermieden. Und so wird noch viel Arbeit und Trauer vonnöten sein, um gewahr zu werden, dass diese, unsere Wurzeln der Psychoanalyse in Österreich nicht in den gerühmten Zeiten der Ersten Republik, sondern in den Trümmern und Gräbern des Nationalsozialismus vergraben liegen.“ (Fallend 2008, S. 3)

Über die strikte Gegenüberstellung „nicht/sondern“ lässt sich streiten; über die Feststellung, dass hier „noch viel Arbeit und Trauer vonnöten sein“ wird, wohl nicht.

(6)

Ob Caruso später jahrelang unter seiner Tätigkeit am Spiegelgrund gelitten hat, wie es der „Profil“-Artikel von C. Zöchling (2008) mit Raffinesse suggeriert, weiß ich nicht, und *es geht mich auch nichts an*. – In einem anderen Zusammenhang geht es mir ähnlich: In einigen empörten Stellungnahmen zu E. Lists Artikel wird die Frage nach den heimlichen *Motiven* der Autorin aufgeworfen, um dann mit behaupteter Eindeutigkeit (d.h. mit Unterstellungen) gleich beantwortet zu werden. *Ich weiß darüber nichts, also kann ich darüber nichts sagen*. Warum betone ich das so?

Anscheinend geht von Lists Text eine gewisse Verlockung zu derartigen „Deutungen“ aus, - und zwar deshalb, weil Eveline List selbst den affektiven Hintergrund ihres

Forschungsinteresses im Dunkeln lässt. Das finde ich freilich bemerkenswert, und es verstärkt, neben anderen Faktoren, mein Misstrauen gegenüber ihrem Text.

Damit bin ich wieder bei der Frage angelangt, welche Wirkung der Beitrag von E. List auf mich ausübte.

Erstens: Er hat mich, zusammen mit der kurz darauf erschienenen Arbeit von Benetka und Rudolph (2008), durch die Wiedergabe der von Caruso verfassten Gutachten mit einem auch für mich wichtigen und auch von mir vermiedenen Thema massiv konfrontiert. Das ist für mich der hohe Wert des Artikels, den ich anerkenne. Insofern - aber *nur* insofern - zähle ich Lists Beitrag zu jener „Arbeit“, von der bei Fallend die Rede war.

Zweitens: Der Text löste in mir nicht nur das erwähnte Misstrauen, sondern auch Ärger aus.

Es geht dabei nicht um Kritik an inhaltlichen bzw. methodischen Mängeln. (Das gehört zu einer anderen, wichtigen und notwendigen Diskussion auf einer anderen Ebene; vgl. die Beiträge in diesem Heft). Auch auf einzelne subtile Unterstellungen und als Gewissheiten dargestellte Vermutungen in Lists Text, die mich gestört und geärgert haben, werde ich nicht eingehen, - einerseits, um nicht diesbezügliche Anmerkungen in anderen Stellungnahmen hier zu wiederholen, andererseits aber auch deshalb, weil sich mein Ärger in der Hauptsache auf etwas anderes bezog.

Kurz gesagt: Mich ärgerte, dass mir in dem von E. List entworfenen Caruso-Bild wiederum eine Eindeutigkeit und eine Endgültigkeit vorgegaukelt wurde, die derjenigen der „Caruso-Beschützer“ um nichts nachstand, - nur sozusagen mit umgekehrten Vorzeichen. Erschien Caruso dort als *hehre Lichtgestalt*, an deren Integrität nicht gezweifelt werden durfte, so wurde er nun als Inbegriff eines *verschlagenen Karrieristen* geschildert.

Von der einen Seite (etwa in einem unveröffentlichten Leserbrief an das „Profil“) war Caruso z.B. als „international renommierter Psychologe Freud'scher Schule“ charakterisiert worden, „der als Zugereister seiner neuen Heimat ein Stück ihres von den Nazis zerstörten geistigen Erbes wiedergeben wollte“ (man beachte die Gewissheit der Aussage über Carusos Motive). Ebenso eindeutig nun Eveline List: Bei ihr ist Caruso - ganz abgesehen vom Vorwurf der behaupteten „effektiven und unmittelbaren Beteiligung am NS-Euthanasieprogramm“ (List 2008, S.118) - einer, der „sich in der Folge unter allen Verhältnissen als geschickt genug erwiesen (hat), um sich in Österreich über Jahrzehnte mit einer beachtlichen Karriere zu etablieren.“ (a.a.O., S. 136). Keinerlei Zweifel auch bezüglich seiner wissenschaftlichen Inkompetenz: „Ein gründliches Verstehen der Theorie Freuds und erst recht der Psychoanalyse in ihren Weiterentwicklungen lassen Carusos Schriften generell vermissen. (...) So bleibt der Eindruck, er sei jeweils von einem fahrenden Zug auf den nächsten aufgesprungen, wobei seine generell recht unklar gehaltene Sprache (..) den Eindruck von Beliebigkeit hinterlassen kann“ (a.a.O., S.133). Auf die Aufzählung weiterer Beispiele sei verzichtet.

Die strukturelle Ähnlichkeit der beiden Caruso-Charakterisierungen besteht darin, dass die Bewertung der beschriebenen Figur jeweils als völlig eindeutig erscheint, „*wie aus einem Guss*“, und vor allem: ohne jede Ambivalenz auf Seiten der Autorin bzw. des Autors. Das ist es, was mich am meisten beschäftigt und verblüfft. (Ähnlichkeiten zwischen den beiden Darstellungen gibt es übrigens auch hinsichtlich ihrer unmittelbaren Wirkung auf andere LeserInnen. Mehrere KollegInnen berichten, sie hätten sich – in *beiden* Fällen – zunächst „wie erschlagen“ und „gelähmt“ gefühlt.)

Um zu verdeutlichen, worum es mir geht, will ich zum Schluss auf einige Arbeiten verweisen, die ich anders erlebt habe, nämlich als spannend und anregend, auch wenn ich mit der Meinung des jeweiligen Autors durchaus nicht immer übereinstimme.

Dazu zähle ich etwa die Arbeit von W. Parth (1998); bezüglich Carusos Tätigkeit am Spiegelgrund den erwähnten Artikel von Benetka und Rudolph (2008); auf der Ebene inhaltlicher Auseinandersetzung die scharfsinnige Kritik an Carusos „Trennung der Liebenden“ von F. Lackinger (2003).

Vor einem teilweise ähnlichen thematischen Hintergrund, wenn auch nicht auf Caruso bezogen, stand das nachdenkliche Strotzka-Buch von N.Hauer (2000), oder der Artikel von H. Will „War Groddeck ein Nazi?“ (Will 1995). Ich zitiere aus dem Resümee:

„Ich denke, man wird Groddeck in Zukunft nicht mehr ganz so kindlich-unschuldig auffassen können, wie er selbst sich gerne gesehen hat. Fraglich ist für mich auch, wie sein extrem freiheitlicher und theoriekritischer Denkansatz vereinbar war mit seiner politischen Missachtung freiheitlicher Grundsätze. Das passt nicht zusammen. Es passt einiges nicht zusammen bei Groddeck. (...)“ (Will 1995, S. 20)

Bei aller Unterschiedlichkeit hinsichtlich der darin geäußerten Vorbehalte und Vorwürfe hatten die genannten Arbeiten doch zwei wichtige gemeinsame Merkmale:

Erstens erschien die in den Mittelpunkt der (manchmal auch scharfen, präzisen) kritischen Betrachtung gestellte Person hier eben *nicht* „wie aus einem Guss“, sondern als widersprüchlich. Ich wurde mit diesen Widersprüchlichkeiten konfrontiert, es wurden verschiedene Facetten beleuchtet oder zumindest angedeutet, ohne dass der jeweilige Autor, polemisch formuliert, dabei in die Falle einer Ambivalenz-Ausblendung und Differenzierungsverweigerung geriet. Zweitens, und damit in Zusammenhang: Die AutorInnen waren dazu fähig und bereit, auch die bei der Beschäftigung mit ihrem Thema auftauchenden Affekte zu thematisieren.

Wo genau das *nicht* geschieht, wo es also zu einer affektiven Selbstausschließung des Autors kommt, dort werde ich als Leser - speziell in Debatten rund um Schuld, Moral usw. - von einer scheinbar überpersönlichen und nicht hinterfragbaren Position aus implizit aufgefordert (oder dazu verlockt), mich der jeweiligen, als selbstverständlich suggerierten moralischen Bewertung vorbehaltlos anzuschließen. Den Verzicht auf diese Art von Eindeutigkeit halte ich für wertvoll.

Vorläufiges Fazit: Die aktuelle Caruso-Debatte scheint sich bisher vor allem zwischen zwei extremen Polen angeblicher Eindeutigkeit zu bewegen - *Idealisierung versus Dämonisierung* -, die sich auf geheimnisvolle Weise gegenseitig legitimieren und verstärken.

Was da genau vor sich geht, d.h. die Dynamik dieser Debatte, wird vermutlich erst nach einiger Zeit selbst zum Gegenstand öffentlicher analytischer Reflexionsarbeit werden. Ich denke, es wird ein spannendes Thema sein.

(7)

Nachbemerkung.

Vor kurzem saßen in Salzburg einige PsychoanalytikerInnen zusammen. Wir sprachen über Caruso, dann allgemein über Schuldzuschreibungen und die Verleugnung von Schuld, über die – sprachlich oft schwer fassbare – Empörung und Enttäuschung unserer (Nachkriegs-)Generation über das Schweigen unserer Eltern und Großeltern. Später ging es auch um deren Schwierigkeit, für ihre manchmal traumatisierenden Erlebnisse eine Sprache zu finden.

In diesem Zusammenhang fragte eine Kollegin im Tonfall ratloser, fast schon komischer Verzweiflung: „Ja, aber von wem soll man denn *sonst* erwarten, dass er eine Sprache dafür hat, wenn nicht von einem *Psychoanalytiker!*?“ Die Frage samt ihren Implikationen blieb mir im Gedächtnis, - vielleicht auch deshalb, weil wir nicht so taten, als wüssten wir darauf eine Antwort.

1) Die mir vorliegende Fotokopie trägt den handschriftlichen Vermerk „1964“, aber keine Angabe des Datums. Der vollständige Text lautet:

*Sie scheinen die Aktivität des „Reichsausschusses zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden“, die sich bis 1945 – auch nach der Einstellung der Aktion „T4“ – fortsetzte, zu unterschätzen. Aus den spärlichen Erfahrungen, die ich im Jahre 1942 als junger Psychologe der Wiener Städtischen Kinderanstalt „Am Spiegelgrund“ unter Chefarzt Dr. Jekelius (auf der Flucht seit 1945; vielleicht ist er anderswo angesehener Gutachter und Kinderarzt?), dann unter Chefarzt Obermedizinalrat Dr. E. Elling (sic) (zum Tode verurteilt von einem österreichischen Gericht und gehenkt) machen konnte, war die mörderische Tätigkeit dieses „Reichsausschusses“ zwar tückisch und verschleiert, aber durchaus massiv.
Wien, Prof. Dr. Igor A. Caruso, Leiter des Wiener Arbeitskreises für Tiefenpsychologie*

Literatur:

- BENETKA, G. und C. RUDOPH (2008): „Selbstverständlich ist vieles damals geschehen..“ Igor A. Caruso Am Spiegelgrund. In: Werkblatt 60, 1/2008, S. 5-45
CARUSO, I.A. (1977): „Krankmachender Krankheitsbegriff“. In: Psychologie III/Materialien Nr. 8, Hg. I.Caruso/E.Englert, S. 23-42
FALLEND, K. (2008): Editorial. In: Werkblatt 60, 1/2008, S. 2f.
FRANK-RIESER E. und P.STÖGER (1988): „Frag`Würdigkeiten`: An Vergangenheitsbewältigung und Gegenwartsvermeidung“. In: texte 1/88, S. 121-141
HAUER, N. (2000): „Hans Strotzka. Eine Biographie“. Holzhausen, Wien.
KREFTING, A. (1979): Vorwort zu E.Englert (Hg.): „Die Verarmung der Psyche“, S. 7-9
LACKINGER, F. (2003): „Zur Ambivalenz der Utopie. Ein Essay zur Wiederauflage von Igor A. CARUSOs `Die Trennung der Liebenden`“. In: texte 1/03, S. 26-69
LIST, E. (2008): „Warum nicht in Kischnew“? – Zu einem autobiographischen Tondokument Igor Carusos. In: Zeitschrift für psychoanalytische Theorie u. Praxis, Jg.23, 1 / 2, S.117-141
PARTH, W. (1998): „Vergangenheit, die fortwirkt.“ In: texte, 2/98, S.61-74
WILL, H. (1995): „War Groddeck ein Nazi?“ Ein Beitrag zum Verhältnis von Psychoanalyse und Politik. In: Luzifer-Amor, Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse, Jg.8, H.16, S.7-21
ZÖCHLING, C. (2008): „Das wird alles auf uns niederprasseln“. In: Profil, 21.4.2008

Anschrift des Verfassers:

Dr. Christian Schacht
Fiebingerweg 6, 5020 Salzburg
christian.schacht@aon.at